

virtuoser Fingerfertigkeit auf der Klaviatur der komparativen Historiographie seine Neigung zu den etwas bescheideneren Etüden bekennt, wird Sven K. Knebls Buch mit Faszination und Gewinn studieren.

TH. MARSCHLER

KRENZ, JOCHEN, *Konturen einer oberdeutschen kirchlichen Kommunikationslandschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts* (Presse und Geschichte, Neue Beiträge; 66). Bremen: Édition Lumière 2012. XXVII/365 S., ISBN 978-3-934686-99-0.

Hinter diesem nicht sehr plakativ-aussagekräftigen Titel verbirgt sich ein interessanter Überblick über die Auseinandersetzungen um die „katholische Aufklärung“ anhand der führenden theologischen Zeitschriften von der Mitte der 1780er-Jahre bis zum Ende des 18. Jhdts. Es ist die Zeit, da die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen sich zuspitzen (Höhepunkt der josephinischen Reformen, Emser Kongress, Synode von Pistoia) und schließlich durch die Französische Revolution bzw. ihre antichristliche Radikalisierung 1792 ihren Höhepunkt erreichen.

Die Arbeit, als kirchengeschichtliche Dissertation bei Wolfgang Weiß (Würzburg) angenommen, verbindet mit dem historischen ein nach wie vor aktuelles Anliegen. Es geht ihr auch darum, „verschüttete Fundamente aufklärerischer (und – ebenso moderner – gegenaufklärerischer!), kirchlicher Kommunikation“ freizulegen und diese als legitime Bestandteile der katholischen Kirchengeschichte aufzuzeigen“ (4). Denn die Difamierung und Verdrängung der katholischen Aufklärung als letztlich „unkatholisch“ und „unkirchlich“ geschah von zwei Seiten, die beide letztlich von der Unvereinbarkeit von Katholizismus und Aufklärung ausgingen: vom kirchlichen Ultramontanismus, der sich im 19. Jhd. durchsetzte, und einem antikirchlichen Laizismus, der die Unausweichlichkeit des Säkularisierungsparadigmas vertrat (dazu vor allem 39–42). Beide Pauschalurteile bestärkten und bestätigten sich gegenseitig.

Nach einem ausführlichen Literatur- und Forschungsüberblick (5–64) führt die Studie in Bedingungen und Modalitäten der publizistischen Kommunikation im 18. Jhd. ein (65–77). Dazu gehört die Thurn- u. Taxische Postkutsche als erstes regelmäßiges und (bei entsprechender Bezahlung) allgemein zugängliches Verkehrsmittel noch vor der Eisenbahn (ein meist unterschätztes Novum in der Menschheitsgeschichte!), aber auch Wirtschaftsbedingungen und Preisgestaltung. Letzteres ist schon deshalb wichtig, weil die gegenaufklärerischen Schriften (wie die Augsburger „Kritik über gewisse Kritiker“) wesentlich billiger und daher imstande waren, in breitere Bevölkerungsschichten zu dringen, während der aufklärerische Diskurs weithin eine Elitendiskussion blieb (70 f., 200).

Der eigentliche Hauptteil („Konturen einer oberdeutschen Kommunikationslandschaft“, 79–225) stellt die verschiedenen Zeitschriften in lokalen und personellen Hintergründen, Gestaltung, inhaltlichen Tendenzen, zeitgenössischer Bewertung, Leserkreis, Einfluss und Querverbindungen vor. Es sind im wesentlichen sechs aufklärerische und zwei gegenaufklärerische Organe. Sowohl die Orte wie die führenden Personen werden jeweils ausführlich vorgestellt.

Salzburg, Würzburg, Banz, Mainz, Wien und Freiburg i. Br. können als wichtige Zentren kirchlicher Aufklärung am Ende des 18. Jhdts. gelten. Dieser ihr Charakter spiegelt sich jeweils in eigenen Zeitschriften: ausgesprochen vorsichtig und gemäßigt die ersten drei, entschiedener und radikaler die anderen. Salzburg war unter Erzbischof Colloredo eine Bastion der reichskirchlichen Aufklärung. Die dort von 1789 bis 1799 erscheinende „Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung“ (OALZ) bot geradezu ein Compendium der Themen der katholischen Aufklärung (79–103). Ebenfalls einen dezidierten Aufklärungskurs vertraten die „Würzburger Gelehrten Anzeigen“ (1786–1802), freilich um eine Nuance behutsamer (116 f.). An dritter Stelle folgt die Zeitschrift der Benediktiner von Banz (1772–1798), die älteste katholische Rezensionsschrift, gleichzeitig Organ einer betont gemäßigten Aufklärung, so in der Verteidigung von Ordensgelübden und Zölibat (130). Die Mainzer „Monatsschrift von geistlichen Sachen“ (1784–1791) propagierte ebenfalls die Richtung einer reichskirchlichen Aufklärung, zunächst aus kirchenpolitischen Rücksichten vorsichtig, dann seit 1786 radikalisiert im Gefolge von Nuntiarstreit und Synode von Pistoia, was schließlich nach Ausbruch der Französischen

Revolution zum Konflikt mit der erzbischöflichen Politik und zu ihrer Einstellung führte. Das Organ des „Josefinismus“ bzw. des österreichischen Reformkatholizismus ist schließlich Wittolas „Wiener Kirchenzeitung“ bzw. ihr Nachfolgeorgan, die „Neuesten Beyträge ...“ (1784–1792). Sie verteidigt nicht nur, was sie mit den Organen der reichskirchlichen Aufklärung verbindet, die aufklärerischen Reformanliegen, sondern auch immer wieder betont die „Concordia Sacerdotii et Imperii“ und dann entsprechend die französische Zivilkonstitution, was ihr – speziell nach der Radikalisierung der Revolution – die schärfste Polemik von der Gegenseite, besonders von den Augsbürgern, und schließlich die staatlich erzwungene Einstellung, einbrachte. Die Palette wird schließlich abgeschlossen durch Ruefs „Freyburger Beiträge“ (1788–1793), das radikalste und kompromissloseste Organ der aufklärerischen theologischen Publizistik (so u. a. auch Kampf gegen den Zölibat), daher auch von den gemäßigten Aufklärern, besonders von den Banzern, immer wieder kritisiert, weil es die Aufklärung kompromittierte und dadurch im Endeffekt den Gegnern in die Hände arbeitete.

Die beiden bedeutenden genaueklärerischen Zeitschriften sind bezeichnenderweise beide von Ex-Jesuiten herausgegeben. Es ist einmal das Mainzer „Religionsjournal“ (1776–1792) von Hermann Goldhagen, der als erster Ex-Jesuit im deutschen Sprachraum eine journalistische Kampfposition bezog (177–192). Wohl noch bedeutender und wirksamer ist die „Kritik über gewisse Kritiker ...“ (1787–1796) der Augsburger Ex-Jesuiten von St. Salvator (198–225). Geschickt aufgemacht, populär, preislich erschwinglich, zielte sie gerade auf ein nicht wissenschaftliches Publikum, so dass man geradezu von einer durchdachten „Volks-Gegen-Aufklärung“ sprechen könnte (201). Entsprechend wenig zimperlich war der Ton, mit dem die Gegenseite reagierte (220–224).

Zu diesem Kommunikationsnetz gehören auch einige protestantische Zeitschriften, die aufmerksam die Vorgänge in der katholischen Welt verfolgten. Die bedeutendsten unter ihnen sind die Rintelner Annalen (seit 1789). Die Fortschritte der katholischen Aufklärung finden durch sie durchweg lobende Resonanz, freilich im Sinne eigener konfessioneller Selbstbestätigung, so in dem Fazit: „Also – die katholische Kirche nähert sich uns, oder allgemeiner gesagt, der Wahrheit immer mehr und mehr; doch sind aber noch manche Berge zu ebenen, manche Tiefen auszufüllen, bevor wir Hand in Hand auf *einer* Straße miteinander wandeln können“ (231).

Ein erstes Abschlusskap. behandelt den Niederschlag der Französischen Revolution in der deutschen theologischen Publizistik (260–286), wobei freilich die Kirchenpolitik und die Zivilkonstitution noch ausgespart bleiben. Hier ist der Einschnitt von 1792 (antichristliche Wende, Septembermorde und Herrschaft des „Terreur“) entscheidend. Bis dahin schauten die meisten deutschen aufklärerischen Organe mit einer gewissen Sympathie, wenn auch verbunden mit abwartender Skepsis, auf die Vorgänge in der Nachbarnation, zugleich mit dem Urteil, dass es in Deutschland wegen der evolutiv-reformerischen Politik der Obrigkeiten nicht zu einer solchen Revolution kommen könne. Bei den Gegenauklärern stand jedoch seit 1789 (und nicht erst durch die Zivilkonstitution oder gar die Wende zum „Terreur“) das negative Urteil fest, und zwar einerseits im Sinne der „Verschwörungstheorie“, andererseits in der Reduzierung der Ursachen auf die „moralische Zerrüttung“ Frankreichs (während die Aufklärer immer wieder auf die realen strukturellen Missstände als Hintergrund der Revolution verwiesen). Die Ereignisse von 1792 drängten nun die Aufklärer und ihren immer zur Schau getragenen Optimismus in die Defensive. Auch jetzt bemühten sie sich um Differenzierung, um Unterscheidung zwischen den verschiedenen Phasen, und lehnten Verschwörungsszenarien ab. Aber sie hatten es nun immer schwerer, sich gegen die „Unkenrufe“ zu wehren, die im Blick auf Frankreich die Fürsten von ihrem Reformkurs abzubringen suchten. Die Anti-Aufklärer jedoch sahen sich jetzt in ihrer „Homogenisierung“ der Revolution als eines von Anfang an geplanten kirchenfeindlichen Komplotts mehr und mehr durch die Ereignisse bestätigt – sowie in ihrer Identifizierung der deutschen kirchlichen Aufklärer mit den französischen Revolutionären. – Auch in der protestantischen Publizistik findet die Französische Revolution Widerhall; das Hauptinteresse ist jedoch dort auf die Religionsfreiheit für die Protestanten in Frankreich gerichtet.

Im Resümee über Diskursverläufe, Topoi und Argumentationsmuster (287–319) lässt sich festhalten: Zwischen Aufklärern und Gegen-Aufklärern findet kein echter Dialog,

sondern nur Schlagabtausch statt. Zwischen den Vertretern josephinischer und reichskirchlicher Aufklärung sind keine Diskussionen und Differenzen im Verhältnis Kirche-Staat festzustellen, sondern nur hin und wieder eine Kritik der letzteren am zu stürmischen, unpädagogischen und für das gemeinsame Interesse kontraproduktiven Vorgehen der ersteren (289). Kritik wird eher im Rahmen des Nuntiaturstreits am bayrischen Staatskirchentum Karl Theodors, das mit Rom verbündet und gegen die Bischöfe gerichtet war, geübt (291). Gegenüber den mit der akademischen Welt verbundenen Aufklärern erweist sich die Gegenauflklärung in der Popularisierung überlegen und publizistisch moderner (297 f.), bietet freilich inhaltlich keine echte Auseinandersetzung mit der Aufklärung (vgl. 314–316). Und gerade gegenüber den Schrecken des „Terreur“ versagten die Aufklärer, weil sie mit ihrer abgehobenen rational-intellektuellen Analyse und Vorgehensweise nicht genug „Betroffenheit“ signalisierten (300). So ging ihnen die „mediale Meinungsführerschaft“ verloren. Der „Populismus“ der Gegenseite, die Verbindung von Modernität in Methoden und Strukturen mit Modernitätsverweigerung in den Inhalten aber sollte sich gerade im Ultramontanismus des 19. Jhdts. als erfolgreich erweisen.

Die Studie gehört wohl zusammen mit dem Buch von Ulrich Lehner über die Benediktiner in der Aufklärung (Enlightened monks, Oxford 2011), das sie nicht mehr berücksichtigen konnte, zu den Werken mit dem höchsten Erkenntnisgewinn innerhalb der letzten Jahre über die katholische Aufklärung. Ihr einziges Manko ist, dass ihr eigentlich das Herzstück fehlt: die Auseinandersetzung über die französische Zivilkonstitution in der deutschen katholischen Öffentlichkeit. Dies will der Autor in einem weiteren Werk nachholen. Man kann nur hoffen, dass es in nicht zu großem zeitlichen Abstand geschieht. Denn die Zivilkonstitution bewirkte nicht nur in Frankreich die eigentliche Scheidung der Geister. Sie, die Auseinandersetzung um sie und schließlich ihre Verurteilung durch den Papst sind schon durch die enge Verquickung von politischer Theologie und Ekklesiologie ein – vielleicht das – entscheidende Schlüsselereignis für die zugleich antiliberalen und auf den Papst fixierte kirchliche Entwicklung des 19. Jhdts. Und es scheint auch, dass ein abschließendes Urteil über die deutschen Aufklärer und Gegenauflklärer des Endes des 18. Jhdts. erst dann gegeben werden kann, wenn man die Stellungnahme zur Zivilkonstitution einbezieht.

KL. SCHATZ S.J.

ERIK PETERSON. Die theologische Präsenz eines Outsiders, herausgegeben von *Giancarlo Caronello*. Berlin: Duncker & Humblot 2012. 652 S., ISBN 978-3-428-13766-4.

Am 26. Oktober 1960 starb Erik Peterson. Ein halbes Jahrhundert später, Ende Oktober 2010, fand in Rom ein internationales Symposium statt, dessen Thema die Erinnerung an sein Leben und an sein Werk war. Initiator und Motor dieses großen Unternehmens war Giancarlo Caronello, der sich seit vielen Jahren mit dem Denken Petersons befasst und sich um seine angemessene Rezeption in Italien bemüht hat. In der Folge dieses großen wissenschaftlichen Kolloquiums hat G. Caronello nun den vorliegenden umfangreichen und inhaltsschweren Band herausgegeben. Er bietet die Dokumentation der Vorträge, die damals gehalten wurden und fast durchgängig für diese Veröffentlichung noch einmal überarbeitet und vor allem erweitert wurden. In den Band wurde darüber hinaus eine ganze Reihe weiterer wissenschaftlicher Studien zu Einzelthemen aus dem inzwischen weitgehend in sorgfältiger Edition vorliegenden Werken Petersons aufgenommen. Diese Autoren stammen zumeist aus Italien, wo das Interesse an Petersons Denken inzwischen offenbar groß ist. In bemerkenswert gelehrten Aufsätzen sind die Ergebnisse hier sichtbar. Kaum einer der Autoren beschränkt sich darauf, die Gedankengänge und die Themenschwerpunkte Petersons zu rekonstruieren. Vielmehr wird das, was Peterson seinerzeit auf den verschiedenen theologischen, konkret: vor allem exegetischen und patristischen Feldern dargelegt hat, im offeneren Kontext der entsprechenden, in der Regel weitergehenden Forschung situiert und, wenn nötig, auch kritisiert. Auf diese Weise zeigt sich, dass und wie Peterson mit seinen Positionen Spuren in der neueren Theologie zu hinterlassen vermochte. So sind die meisten der im vorliegenden Band gesammelten Beiträge beides zugleich: Erschließungen der Auffassungen und Anliegen Petersons sowie Darlegungen zur weitergehenden Forschung in den Bereichen, die Peterson wichtig